

# Grenzen?

# Gibt's nicht!

Mädchen sind in Zeichentrickfilmen immer noch vor allem lieb und hübsch anzuschauen. Bei Kinderbüchern tut sich zum Glück schon viel: Da gibt es viele abenteuerlustige Heldinnen

VON TILMANN P. GANGLOFF

Den meisten Menschen fällt es nicht auf, weil sie daran gewöhnt sind: Im Fernsehen geht es weitaus häufiger um Männer als um Frauen, und zwar ganz egal, ob es sich um Filme oder Serien, um Talkshows oder Spielshows handelt. Das beginnt schon im Kinderfernsehen. Laut Medienforscherin Maya Götz, die sich seit vielen Jahren mit diesem Thema befasst, beträgt das Verhältnis drei zu eins. In den internationalen Zeichentrickserien sind zudem überwiegend Mädchen zu sehen, „die ein völlig unerreichbares Körperbild befördern“.

## Mädchen sind immer perfekt

Darüber hinaus sieht die Leiterin des Internationalen Zentralinstituts für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI, München) ein grundsätzliches Problem: „Während männliche Figuren wie Sponge Bob oder Bart Simpson mit Genuss auch mal Anforderungen unterlaufen, sind Mädchen- und Frauenfiguren immer perfekt. Aber auch Mädchen brauchen Vorbilder, die es sich mal gut gehen lassen und nicht allen Anweisungen blind folgen.“

Stattdessen orientierten sich die meisten Geschichten mit weiblichen Hauptfiguren am Klischee einer „in Rosa gekleideten Prinzessin mit großem Herzen, die sich auf den großen Ball freut, aber nicht das richtige Kleid hat.“ Dieser Handlungskern spreche zwar viele Mädchen an, sei aber sehr bedenklich, denn er präge ein Identitätskonzept: „Mädchen werden vor allem durch ihr Äußeres definiert. Nur durch Selbstoptimierung und Konsum können sie sich zur vollen Blüte entfalten.“

Bei kleineren Kindern sei das in der Regel noch nicht so problematisch, spätestens in der Pubertät allerdings schon: „Mädchen entwickeln anhand der Vorbilder aus den Zeichentrickserien ihre Vorstellung eines perfekten Körpers, aber die Schönheit der Prinzessinnen und ihre Wespentailen sind im wahren Leben nicht erreichbar.“

Im Kinderbuchmarkt sieht die Lage etwas anders aus. Auch hier dominieren zwar traditionell die üblichen Klischees, obwohl es seit 1945 mit Astrid Lindgrens Heldin Pippi Langstrumpf ein prototypisches Vorbild für selbstbewusste freche Heldinnen gibt, aber der Markt, sagt Götz, „ist breiter aufgestellt, weil Bücher nicht so teuer sind wie Zeichentrickfilme“.

Deshalb sind die Hauptfiguren vieler Kinderbücher deutlich öfter Mädchen. Jüngstes und ganz entzückendes Beispiel ist „Dulcinea im Zauberwald“ (Hanser-Verlag). Ole Könnecke erzählt die Geschichte einer Bauerntochter, die sich mit einer Hexe anlegen muss, um ihren in einen Baum verwandelten Vater zu retten.

Trotzdem sah Susanne Stemmer Handlungsbedarf. Die österreichische Künstlerin, Fotografin und Regisseurin hat sich bereits als Kind an den Rollenzuschreibungen gestört: „Wenn ich gehört habe, ‚Das tut ein Mädchen nicht!‘, hab' ich mich schon damals gegen, obwohl es seit 1945 mit Astrid Lindgrens Heldin Pippi Langstrumpf ein prototypisches Vorbild für selbstbewusste freche Heldinnen gibt, aber der Markt, sagt Götz, „ist breiter aufgestellt, weil Bücher nicht so teuer sind wie Zeichentrickfilme“.



Unvergessen: Inger Nilsson als Pippi Langstrumpf mit ihrem Äffchen. BILD: DPA

fragt: Warum eigentlich nicht?“

Zur Rollenverteilung in den Kinderbüchern sagt sie: „Helden sind mutig und frei, steuern Piratenschiffe, finden Schätze und entdecken die Welt. Heldinnen sind lieb, fürsorglich und wohlfrisiert. Aber wie sollen wir jemals echte Gleichberechtigung erreichen, wenn wir nach wie vor solche Klischees in die Köpfe unserer Kinder pflanzen?“

„Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht“ heißt ein Bestseller aus den Siebzigerjahren, in dem sich die Psychologin und Feministin Ursula Scheu mit den Ursachen und Folgen der Geschlechtsunterschiede auseinandergesetzt hat.

Stemmer zitiert den Buchtitel und berichtet dann von ihrer eigenen Kindheit, die ganz anders aussah: „Meine Mutter hat vier Brüder und ihre ge-



Engagiert: Autorin Susanne Stemmer bei der Arbeit als Fotografin. BILD: PRIVAT

Immer brav zu Hause sitzen? Da machen diese Mädchen nicht mehr mit. BILD: DEAGREEZ - STOCK.ADOBE.COM

samte Kindheit und Jugend als gleichwertiges Mitglied dieser Jungstruppe verbracht. Sie ist jetzt 74 Jahre alt und fährt nach wie vor Motorrad, stellt am Schießstand auf dem Jahrmarkt alle Männer in den Schatten und radelt auf sämtliche Berge der Umgebung.“

Deshalb konnte sie ihrer Tochter glaubwürdig vermitteln, dass Mädchen keine Grenzen gesetzt sind. Womöglich hatte die Autorin auch ihre Mutter vor Augen, als sie Ilvie Little entwarf: Die Hauptfigur ihres ersten Kinderbuchs ist eine junge Elfe, die das Leben der Menschen erkunden will. Im behüteten Elfenland ist es zwar schön, aber auch etwas langweilig. Deshalb zieht sie mit dem kleinen Affen Theo in die Welt hinaus, wo die beiden allerlei Abenteuer erleben und neue Freunde finden.

Die Abenteuerlust ist offensichtlich autobiografisch: Auch Stemmer ist nach dem Abitur erst mal durch die Welt gereist. In ihrem Beruf als Werbe- und Unterwasserfotografin ist sie allerdings wieder auf die alten Klischees gestoßen.

Während des ersten Corona-Lockdowns hatte sie endlich Zeit, ihre schon lang gehegte Idee des Kinderbuchs umzusetzen. Die Bände zwei und drei sind ebenfalls bereits geschrieben. Sie werden wie der erste im Eigenverlag erscheinen. Stemmer hat die Geschichte nie woanders angeboten, weil sie sich von niemandem reinreden lassen wollte.

Maya Götz findet das Buch übrigens gut. Für Jungs sei die Geschichte zwar nur bedingt identitätsfördernd, aber damit kann die Medienwissenschaftlerin leben: „Wir haben den Kindern seit Jahrhunderten Bücher gegeben, in denen Jungen und Männer im Mittelpunkt standen und Mädchen über ihre Defizite definiert wurden. Da kann es ruhig auch mal andersrum sein.“

Informationen zu „Ilvie Little“ gibt es hier: <https://ilvielittle.com>. Für Erzieherinnen und Erzieher bietet das IZI die Online-Fortbildung „Mädchen und Jungen stärken – Geschlechtersensibilität und Medienkompetenz“ an: <https://maedchen-und-jungen-staerken.de/>



Das Buch: Susanne Stemmer: Ilvie Little und die unerschrockenen Seefahrerinnen. 24,90 Euro.

## POST AUS ... BOGOTÁ

### Ein zerrissenes Land: Kolumbiens mühsamer Weg in die Zukunft

Es ist ein zerrissenes Land: Als ich vor 21 Jahren das erste Mal nach Kolumbien kam, um Freunde von der Universität zu besuchen, hatten mich damals viele Menschen aus meinem Umfeld gewarnt. Viel zu gefährlich! Tatsächlich hatte ich gehörigen Respekt vor diesem Land, in dem ein Bürgerkrieg zwischen Guerilleros, Paramilitärs und dem Staat tobte, Drogenkartelle eine ganze Gesellschaft destabilisierten und obendrein eine Entführungsindustrie nach Opfern suchte.

Ein Jahr später war ich wieder da – als Journalist bei der Copa América, einem kontinentalen Fußballturnier in Lateinamerika. Doch Bayern München und Bayer Leverkusen weigerten sich, ihre südamerikanischen Profis zu schicken. Uli Hoeneß sagte damals, er wolle

nicht, dass seine Brasilianer mit einer Kugel im Kopf zurückkommen. Argentinien blieb ganz zu Hause. Das alles ist jetzt zwei Jahrzehnte her.

Ich schreibe das alles, weil mir diese Gedanken durch den Kopf gegangen sind, als ich wieder in der Hauptstadt Bogotá landete. Ist das Land eigentlich wirklich weiter? Ja, muss man sagen: Die Infrastruktur hat sich deutlich verbessert, den Krieg mit der FARC (linke, oft kriminelle Guerillabewegung, d. Red.) ist beendet, bis vor Beginn der Pandemie kannte Kolumbiens Tourismus nur eine Richtung: Nach oben. Die Mittelschicht ist gewachsen.

Und doch tobt eine neue Wut- und Gewaltwelle durchs Land. Kolumbiens aktuelle rechte Regierung hat es bis heute nicht verstanden, dass der im

eigenen Lager unpopuläre Friedensvertrag mit der FARC eigentlich eine Riesenchance für die Volkswirtschaft ist. Eine historische verpasste Chance von Präsident Ivan Duque.

Deswegen ist es vor allem die Jugend, die auf die Straße geht. Die Pandemie hat die Jugendarbeitslosigkeit explodieren lassen. Zudem sterben im Dickicht des Drogenhandels fast täglich auf dem Land Sozialaktivisten, Umweltschützer, aber auch Polizisten und Soldaten. Die jungen Kolumbianer wollen aber eine Perspektive, eine andere, nachhaltigere, friedlichere Gesellschaft. Dafür kämpft der überwiegende Teil pazifistisch und kreativ.

Dass die Polizei auf die Proteste mit brutaler Gewalt reagiert, hat die Jugend erst recht aufgebracht. Zwar gab es auch

auf Seiten der Streikorganisatoren Gewalt und die Wut der Bevölkerung über die vielen Straßenblockaden wächst. Aber das Kernproblem bleibt: Die Jungen erwarten von ihrem Staat Antworten und Konzepte für die Zukunft des Landes.

Keine 500 Meter von meiner Wohnung bereiten sich gerade Studenten auf die nächsten Proteste vor. Der Konflikt zwischen Regierung und junger Generation ist noch lange nicht beendet. Übrigens: 20 Jahre nach meiner ersten Copa América in Kolumbien wurde das traditionsreiche Turnier um die Fußball-Südamerikameisterschaft Kolumbien weggenommen. Zu viel Polizeigewalt, zu viele Proteste, zu viele Blockaden. Vielleicht hat sich doch nicht so viel geändert.



Tobias Käufer (Jahrgang 1967) berichtet für unsere Leser aus Lateinamerika